

Erdę



Landory

Anysa flieht mit Iskander aus Tharul im Glauben, dass er sie nachhause bringt. Doch Iskander hat andere Pläne mit der jungen Elbin und führt sie nicht nach Anagard zum Zeitportal. Verfolgt von den Kriegern des Elbenkönigs und von Dämonen erlebt Anysa in einem verzauberten Wald den vor langer Zeit geführten Kampf der Elbin Surena gegen den Zerstörer. Doch damit nicht genug. Wenig später wird sie selbst in Kampfhandlungen verwickelt und muss zum ersten Mal ihre Kampfmagie einsetzen. Dabei gewinnt ihre Magie mit epischer Musik immens an Kraft. Sie wird von den Elben eingeholt und ihr offenbart sich ein Teil ihrer Vergangenheit.

Wird Anysa den Elben folgen oder flieht sie unwissend in die Arme des Dämons Anaruba?

Gelingt es dem Zerstörer, einen gefallenen Stern an sich zu binden? Das Schicksal spinnt weiter seine Fäden und bemerkt nicht, dass es den Untergang allen Lebens heraufbeschwört.

Bisher erschienen:

Band 1 - Das Kind der Welten

Band 2 - Fremde Heimat



Lana Morgenstern

Welten
Symphonie

Band 3

Seelenstern

Fantasyroman

Für Carmen.

Ich danke Dir von Herzen.

Anmerkung

Die Weltensymphonie ist nicht nur eine Fantasy-Saga, die neue Welten erschafft. Sie bindet Musik auf künstlerische Weise in den Roman ein. Auf diese Weise erlebst Du eine völlig neue Art des Lesens, Gefühle werden intensiviert, und eine atemberaubende Zeitreise beginnt.

Die Autorin hat eine Playlist zusammengestellt, die es Dir ermöglicht, das perfekte Lied zu bestimmten Szenen aus dem Roman zu finden. Diese Kombination aus Roman und Musik ist einzigartig.

Du kannst auch Deine eigene Playlist zusammenstellen und die Lieder Szenen aus dem Roman zuordnen. So entsteht Deine eigene Weltensymphonie. Lass uns daran teilhaben! Die Playlist zu den Büchern gibt es bei Spotify.

Playlist

- (1) »If You Fall I Will Carry You«
von Efsio Cross S. 14
- (2) »Ice Dance« von Danny Elfman S. 24
- (3) »Close To You« von Carpenters S. 261
- (4) »Mad Rush« von Philip Glass S. 268
- (5) »Affirmation (I Believe)«
von Savage Garden S. 282
- (6) »Feuer frei!« von Rammstein S. 374
- (7) »La Terre Vue Du Ciel« von Armand Amar ... S. 493
- (8) »The Winner Takes It All« von ABBA S. 544
- (9) »A Day Without Rain« von Enya S. 555
- (10) »Wie schön du bist« von Sarah Connor S. 563
- (11) »I'm A Train« von Albert Hammond S. 570
- (12) »Here Comes The Sun« von The Beatles ... S. 593

Was bisher geschah

Iliah, eine hochschwängere Elbin, befürchtet, den Retter ihrer Welt, Landory, in sich zu tragen. Sie erwartet mit ihrem Mann, dem Menschen Andero, Zwillinge. Gemeinsam mit einer Handvoll Elben flieht das Paar aus Dara. Doch Iliah kann sich nicht in Sicherheit bringen. Auf der Flucht bekommt sie die Zwillinge Anysa und Aris und verstirbt wenig später in den Armen Anderos.

Die Kinder sollen zum Zeitportal nach Anagard gebracht werden, doch Aris stürzt in einen Fluss und gilt als tot. Nun muss Anysa der Asranyias sein. Sie wird nach Anagard gebracht und gelangt durch das Zeitportal ins Berlin des 21. Jahrhunderts. Anysa wächst behütet und mit viel Musik auf. Schon sehr früh entwickelt sie ihre eigene Liebe zur Musik und bekommt eine Gitarre geschenkt. Sie bemerkt nicht, dass sie Magie wirkt, wenn sie singt. Mit der Zeit entwickelt ihre Magie sich weiter. Dabei sind ihre Gefühle maßgebend. Wenn sie weint, regnet es, und wenn sie glücklich ist, scheint die Sonne.

Die Prophezeiung verlangt nach 20 Jahren Anysas Rückkehr und so wird der Mensch Iskander von Landory aus losgeschickt, Anysa zu holen.

Auf Landory angekommen wird Anysa sofort in die Hauptstadt der Elben gebracht, nach Tharul. Doch dort wartet ein goldener Käfig auf sie. Sie darf in dieser fremden Welt keinen Schritt ohne ihre Leibwache tun. Hier soll sie auf den Kampf gegen den Dämon Anaruba vorbereitet werden. Doch die Elben hüllen

sich in Schweigen über Anysas wahre Herkunft und ihre Aufgabe.

Um sich auf Landory ein wenig heimischer zu fühlen, singt Anysa und erschafft dabei mit ihrer Magie atemberaubende Illusionen, welche die Bevölkerung faszinieren. Sie versucht mehrfach, zu fliehen, scheitert jedoch immer wieder.

Sie begegnet Pips, einem Angehörigen des fahrenden Volkes. Zwischen ihnen entsteht eine Bindung, die weit über Liebe hinausgeht. Nicht nur Iskander, sondern auch den Elben ist diese Verbindung ein Dorn im Auge.

Iskander sorgt dafür, dass Anysa von ihrer wahren Bestimmung erfährt. Schockiert stimmt sie zu, gemeinsam mit ihm Tharul zu verlassen und nach Anagard zu gehen. Sie hofft, auf diesem Weg wieder nach Berlin zu kommen. Doch Iskander hat andere Pläne. Gemeinsam mit dem Dämon Zachk bringt er Anysa aus der Reichweite der Elben und will sie nach Meridor bringen.

Unterdessen erregen Pips und sein bester Freund Osero die Aufmerksamkeit der Elben. Osero ist ein Magier, den die Elben für Aris halten. Gemeinsam mit Pips wird er im Schloss von Tharul eingesperrt, um seine Identität zu bestimmen.

Identität



Er wird sich entscheiden müssen, ob er dich vernichtet oder die Galaxie opfert.

U mgeben von leuchtenden Sternen, die zitternd den Fall des Morgensternes beobachteten, schrieb das Schicksal im Weltenbuch die Geschichte Landorys fort. Dabei verspürte es weder Freude noch litt es mit den Bewohnern des Planeten. Die neue Schreiberin der Weltenbücher entsprach jenen Voraussetzungen, die der Weltenschmied vor Äonen für dieses Amt gesetzt hatte.

Das Schicksal hielt sich an die Regeln. Es nahm keine menschliche Form an, sondern ließ die Sternenfeder in einer dunklen Wolke schweben, versah sie mit glitzerndem Sternenstaub, der sich auf die spitze Feder legte und als Tinte den Untergang Landorys niederschrieb. In der Zukunft sah es den Zerstörer, der begierig darauf, einen gefallenen Stern in seine Gewalt zu bekommen, dem Morgenstern entgegensah. Wenn das Schicksal auch nur ein Fünkchen Gefühl gehabt hätte, so würde es einen

Anflug von Angst verspüren, besser Obacht gegeben und dem Weltenschmied von dieser Entwicklung berichtet haben. Doch es konnte nichts spüren, sah die Gefahr nicht und war nur eine Befehlsempfängerin ohne eigenen Willen.

Der Abendstern konnte nicht in das Weltenbuch schauen, doch sie spürte eine Gefahr, denn sie konnte fühlen. Unruhig flackerte sie im Kosmos und sah immer wieder vom Schicksal zum Planeten Landory und zurück. Was konnte sie nur tun? Sollte sie sich weiter einmischen oder dem Schicksal seinen Lauf lassen? Der Morgenstern war ihre Schwester, doch wenn sie dem Weltenschmied glauben konnte, war der gesamte Kosmos in Gefahr. Eine Gefahr, die der Morgenstern noch verstärken würde.

»Geliebte Schwester, was hast du nur getan?«, flüsterte sie und grübelte, wie sie sich verhalten sollte. Währenddessen handelte der Weltenschmied und versuchte, die Gefahr einzudämmen.

Sie¹ fiel vom Himmel, wie es einem gefallenen Stern eigen ist. Ihre ursprüngliche Form wurde auseinandergerissen, sie brannte zwischen den Wolken und zog einen Schweif aus Tausenden Sternenkrallen hinter sich her. Der Morgenstern hatte Probleme zu verhindern, dass ihre Seele ebenso dem Sternenfeuer anheimfiel und sie vernichtete, noch bevor sie den Boden Landorys erreicht hatte. Zweifel stiegen in ihr auf, ob ihre Entscheidung richtig gewesen war. Sie hatte gegen Gesetze verstoßen, hatte ihre Aufgabe verraten und die Weltenbücher anders geschrieben, als sie gedurft hätte. Doch ihr Herz, das sich während der

1 »If You Fall I Will Carry You« von Efsio Cross.

Gezeiten in ihrem Inneren gebildet hatte, verlangte von ihr die Rettung der EINEN.

Sie heißt Anysa, versuchte der Morgenstern, sich den Namen der EINEN zu merken. Ich muss sie suchen, sie warnen und verhindern, was der Schatten vorhat. Er, der die Liebe in seinem Herzen nicht bemerkt, wird den Verrat ausführen, der bereits im Weltenbuch geschrieben steht. Aber meine Schwester gab mir ein Buch, das nur für mich und meine Geschichte bestimmt ist. Ein Buch im Buch. Wenn ich es benutze und Anysa in meine Geschichte einbinde, ...

Ein Sausen war zu hören, daneben ein Grollen. Der Morgenstern hatte kaum noch die Kraft, ihre Seele zusammenzuhalten, als ein neues Problem auf sie zu-flog. Sie wandte den Blick zurück zum Himmel und erkannte den Hammer des Weltenschmiedes.

Wie kann er nur?, schoss es dem Morgenstern durch den Kopf. Er kann mich doch nicht vernichten!

Der Hammer kam immer näher, und mit ihm näherte sich auch das Versprechen endgültiger Vernichtung. Der Morgenstern flog im Zickzack, erhöhte seine Geschwindigkeit, um schneller auf dem Boden auf-zuschlagen und sich dort verstecken zu können. Doch sie war nicht schnell genug, der Hammer näherte sich ihr mit unerbittlicher Geschwindigkeit und tauchte in ihren brennenden Sternenschweif ein. Der Morgenstern hatte das Gefühl, als brenne ihr ein glühendes Eisen die Haut weg, obwohl sie doch gar keine Haut besaß. Doch ihre Seele hatte bereits damit begonnen, einen Körper zu formen. Der Kopf, der Oberkörper und die Arme waren bereits fertig. Gleich sollten die Beine folgen, doch da erreichte der Weltenhammer die Neugeborene. Sie schrie auf und fühlte etwas, das

die Lebenden als Schmerz bezeichneten. Der Hammer bahnte sich seinen Weg und brannte eine tiefe Wunde in ihr linkes Bein, das gerade geformt wurde. Wie konnte das sein? Als Morgenstern konnte sie keinen körperlichen Schmerz erleiden, sie konnte nicht verwundet werden, denn sie war ein Wesen des Kosmos.

»Du gehörst nicht länger zum unendlichen Kosmos, gefallener Morgenstern!«, hörte sie den Weltenschmied rufen, als ob er ihre Gedanken gelesen hätte.

»Nein!«, widersprach sie und Trotz regte sich in ihr. Sie kämpfte, wie noch niemals zuvor während ihrer Existenz und richtete ihre geballte magische Kraft gegen den Hammer. Funken sprühten aus ihren zart geformten Fingern, die wie Feuersterne sprühten. Damit traf sie den Hammer und bremste seine Geschwindigkeit. Sie konnte die Distanz zwischen sich und der vernichtenden Waffe erhöhen. Der Boden raste unterdes weiter auf sie zu, unter ihr lagen nur noch wenige Meter. Plötzlich stoppte der Hammer mitten der Luft, als hätte ihn eine Hand gepackt und festgehalten. Er wurde immer kleiner, bis er nur noch ein kleiner Punkt am Himmel war und schließlich ganz verschwand.

Sie wollte bereits aufatmen, als der Hammer sich nun von unten näherte. Der Morgenstern konnte nicht mehr ausweichen, und das Ungetüm prallte mit ihrem Hals zusammen. Sie wollte aufschreien, doch ihr gelang nur ein kurzer, krächzender Schrei, bevor ihre Stimme für immer versagte. Der Hammer hatte ihre Stimmbänder zerstört. Sie wollte den Schaden schnell beheben, als der Boden Landorys auf sie zusprang

und sie mit einem lauten Knall aufprallte. Erdbrocken wurden in den Himmel geschleudert, der Boden erzitterte von der ungeheuren Gewalt des Aufpralls. Zischend schmolz der Schnee ringsum, und Rauchwolken stiegen empor. Die Ankunft des Morgensterns auf Landory war weithin sichtbar, und selbst durch das Gefüge der Magie ging ein leichtes Zittern, als würde es vom Morgenstern berührt werden.

Im Boden bildete sich ein großer Krater, der mehrere hundert Meter breit, aber nur knapp zehn Meter tief war. Der Morgenstern schloss gequält die Augen, sie spürte den brennenden Schmerz an ihrem linken Bein und wollte weinen. Aber keine Tränen benetzten ihre Wangen. Nein, sie wollte stark sein! Sie musste stark sein, denn vor ihr lag eine weite Reise. Sie war im Norden Landorys gelandet, weit weg von der EINEN, und sie musste schnellstmöglich zu ihr gelangen. Doch als sie sich aufrichten wollte, konnte sie sich nicht bewegen. Ihre neue fleischliche Hülle hatte noch keine Muskeln aufgebaut. Sie musste mehrere Stunden lang geduldig warten, während der einsetzende Niederschlag den Krater und sie selbst immer mehr mit Schnee bedeckte. Nur mühsam konnte sie den Schnee von ihrem kalten Körper fernhalten und brauchte dafür fast ihre ganze magische Kraft, die ihr noch geblieben war. Mit der Zeit ließ der Schneefall nach, und nun wollte sie einen erneuten Versuch wagen, denn sie spürte die neuen Muskeln unter ihrer Haut. Doch als sie in den eisblauen Himmel schaute, erschien ein bekanntes Gesicht in ihrem Blickfeld.

»Herrin«, sprach Herleos und verbeugte sich respektvoll, »Euer Kommen wurde angekündigt.« Er erhob

sich wieder und zog sein Schwert. Doch er zog es nicht schnell und entschlossen aus der Scheide, sondern langsam, sogar zögerlich, als hoffe er, jemand würde seine Hand stoppen. »Verzeiht mir, aber mir bleibt keine Wahl.« Niemand kam, ihn zu stoppen, und so zog er das Schwert gänzlich aus der Scheide. Seine Spitze funkelte in der kalten Wintersonne.

Der Morgenstern wollte aufbegehren, ihm eine Warnung zurufen, doch sie konnte ihre Gliedmaßen noch nicht gut kontrollieren. Der Fürst war schneller, hob sein Schwert und ließ es auf den Morgenstern herabsausen, der als nackte, hilflose Frau vor ihm im Schnee lag. Doch als sich sein Schwert in das neu geformte Herz des Morgensterns bohren wollte, wurde seine Waffe nur wenige Zentimeter vor ihrem Ziel von einer unsichtbaren Macht aufgehalten. Im Licht der Wintersonne konnte Herleos ein leichtes Funkeln um ihren Körper erkennen, als würde sie nur wenige Zentimeter von ihrer Haut entfernt eine Schicht aus Eiskristallen wie ein Kokon einhüllen. Ein grauer Schleier kam hinzu, der das Schimmern des Schutzschildes dämpfte. Herleos runzelte die Stirn, nahm sein Schwert herunter und beugte sich über den Morgenstern. Eine kalte Aura ging von ihr aus, eisige Schwingen strahlten von ihrem nahezu perfekten Körper ab. Er musterte sie, sah langes silbernes Haar, hellblaue Augen, einen vollen roten Mund, wohlgeformte Brüste und eine schlanke Taille. Sein Blick blieb an der Brandwunde an ihrem linken Bein hängen. Die heilte bereits und aus den Narben formten sich viele kleine Sterne. Eine Zeichnung, die auch als Schneekristalle gedeutet werden konnte.

»Ihr seid aus dem Sternenmeer gekommen und tragt eine Zeichnung«, erkannte er. Die Ahnen, Ratgeber seines Volkes, hatten ihm einst gesagt, dass eine Gezeichnete ihm helfen und sein Volk retten würde. Ist sie jene Frau, die das erhabene Volk retten wird? *So ist es*, hörte er eine Stimme in seinem Kopf, und er wusste, dass diese Stimme von der am Boden Liegenden kam.

Herleos richtete sich auf und steckte sein Schwert ein. Einer Gezeichneten durfte kein Leid geschehen, so sprachen die Ahnen. Würde er diese Frau töten, wäre der Untergang seines Volkes besiegelt. Die Gezeichnete musste an seiner Seite sterben und nicht durch seine Hand. Je länger er die nackte Frau im Schnee ansah, desto mehr verspürte er den Wunsch, ihr zu helfen. Doch das durfte er nicht, denn ihm war in der vergangenen Nacht der Weltenschmied in einem Traum erschienen, der ihm befohlen hatte, an diesen Ort zu kommen.

»Finde die Gefallene und befreie sie von ihrer fleischlichen Hülle«, hatte er ihm auferlegt.

Herleos hatte keine Zeit mehr gehabt, zur ehrwürdigen Mutter zu gehen, und sie um Rat zu fragen. Er war sofort losgeeilt, Anro immer an seiner Seite. Der Wolf war es nun auch, der eine Entscheidung traf.

Er verließ den Platz an Herleos' Seite, ging zum Morgenstern und stellte sich vor sie.

Anro schützt die Gezeichnete, erkannte Herleos, der Fürst seines Volkes. Der Wolf war neben der ehrwürdigen Mutter der zweite Vertreter der Ahnen auf Landory. Und gegen die Ahnen würde er sich niemals stellen.

»Sagt, was wollt Ihr in unseren Gefilden, und warum bringt Ihr mich in solche Bedrängnis, zwischen den

Ahnen und dem Weltenschmied entscheiden zu müssen?«, wollte er grollend von ihr wissen.

Der Morgenstern stützte sich auf ihre Handflächen. Sie versuchte nicht, ihren Körper vor Herleos' Blicken zu schützen, denn sie kannte das Gefühl der Scham nicht. Vorsichtig stand sie auf, doch sie sank sogleich wieder zu Boden. Sie hatte das Gefühl, als würde ein schweres Gewicht auf ihrem Körper ruhen und sie daran hindern, auf den Beinen zu stehen. Auf Landory herrschten andere Naturgesetze als im Kosmos. Sie konnte nicht wissen, dass es die Anziehungskraft des Planeten war, die ihr so sehr zu schaffen machte. Herleos wollte helfen und reichte ihr die Hand. Sie umgriff die Dargebotene, zog ihn zu sich heran, bis sein Kopf in ihrer Reichweite war und umklammerte seinen Nacken mit beiden Händen.

Kannst du mich verstehen?, fragte sie in seinem Kopf.

Er nickte. »Ja, Herrin. Was ist geschehen?«

Der Morgenstern atmete tief durch. Es fiel ihr noch immer schwer, das Atmen nicht zu vergessen, denn als Stern hatte sie keine Atemluft gebraucht.

Der Weltenschmied nahm mir meine Stimme, doch ich habe eine Verbindung zu dir geschaffen. Du wirst mir helfen, die EINE zu finden. Ein Bild erschien vor Herleos' geistigem Auge, und er erkannte Anysa wieder.

»Sie wird uns retten«, hauchte er, »und dafür einen hohen Blutzoll erbringen.« Er löste sich aus der Umklammerung des Morgensterns. »Wie soll ich Euch nennen, Herrin?«, wollte er wissen.

Der Morgenstern überlegte eine Weile. Sie sah zum Himmel, der im Schein der Sonne blau leuchtete. Kein Stern war zu sehen, und über ihre Seele legte sich

Traurigkeit. Sie sah hinter sich. Dort lag im Krater ein handgroßes Buch, das ihr der Abendstern hinterhergeschickt hatte. Es war in braunes Leder gebunden und vom Schnee völlig unberührt. Mit goldener Schrift waren zwei Zeilen eingraviert:

Serenity

Gefallener Stern zwischen den Welten

Darunter befand sich ein Symbol. Sie sah zwei Welten, die ineinanderflossen und durch einen Notenschlüssel miteinander verbunden waren. Im Hintergrund erkannte sie einen Stern, der mit einem brennenden Schweif vom Himmel fiel.

Nenn mich Serenity und gehorche mir, forderte sie von Herleos. Du wirst der EINEN helfen, den Kampf zu gewinnen, und gemeinsam mit mir die Welten retten. Er verneigte sich, schüttelte aber gleichzeitig den Kopf.

»Ich werde Euch behilflich sein, solange es meiner Aufgabe der EINEN gegenüber nicht widerspricht. Zu dieser Stunde darf ich der, die uns retten wird, nicht zur Hilfe eilen. Sie muss lernen, sie muss leiden, sie muss sterben. So verlangen es die Ahnen und ...« Er sah Serenity durchdringend an und in seinem Blick blitzten die eisigen Schneekristalle auf. »... ich werde mich nicht gegen die Altvorderen stellen. Doch ich kann Euch zwei meiner besten Männer mitgeben ...«

Serenity erhob die Hand. Als Herleos ihr die Hilfe verweigerte, wusste sie, dass sie auf sich allein gestellt war.

Nein, ich werde allein gehen.

Er nickte. Mit seiner Hilfe stand sie auf, und er führte sie aus dem Krater heraus. Dort warteten zwanzig Krieger, die ebenso in dicke Felle gehüllt waren wie ihr Stammesfürst.

Es muss wohl kalt sein, erkannte der Morgenstern, denn sie spürte keine Kälte, jedenfalls noch nicht.

Die Krieger verneigten sich, als sie Serenity erblickten. In ihren Gesichtern waren keine lüsternen Blicke zu erkennen, sondern vielmehr Respekt und Ehrfurcht.

»Ihr solltet Euch angemessen bekleiden, Herrin«, schlug Herleos vor. Serenity sah an sich herunter und dachte nach. Schließlich nickte sie.

So sei es! Hol mir mein Buch, und dann bring mir Kleidung. Ich habe einen weiten Weg vor mir.

Herleos tat, wie ihm befohlen, und holte Serenities Buch. Anschließend brachte er sie in sein Dorf, damit sie sich bekleiden und schließlich ihrer Wege gehen konnte. Er spürte, dass das Ende nah war, denn der Stern, der bereits vor Äonen prophezeit wurde, war nun vom Himmel gefallen. Und damit drängte die Zeit. Er musste mit der ehrwürdigen Mutter sprechen, er musste wissen, wie er weiter vorgehen sollte, um dann entsprechend zu handeln.

Er warf einen sorgenvollen Blick zum Himmel. Ob der Weltenschmied von seinem Verrat erfahren hatte?

Serenity hatte Probleme, Kleidung auf ihrer empfindlichen Haut zu tragen. Die Kleider kratzten unablässig, und sie konnte nur schwer den Impuls unterdrücken, sich die Haut aufzukratzen. Aber nicht nur mit der Kleidung hatte sie Probleme.

Sie fühlte sich in ihrem Körper eingesperrt. Sie hatte zwar auch im Kosmos als Schreiberin eine solche Form gewählt, aber dort konnte sie jederzeit wieder ihre freie, ungebundene Existenz annehmen. Jetzt aber war sie in diesem Körper gefangen und zweifelte ein-

mal mehr an ihrer Entscheidung. Sie hatte bisher nur niedergeschrieben, was mit sterblichen Körpern geschah. Den Tod jedoch in sich selbst zu spüren, den Verfall, der sofort nach ihrer Geburt einsetzte, das war etwas ganz anderes.

Herleos hatte ihr ein Pferd angeboten, damit sie sich schneller fortbewegen konnte. Dass Reiten mit derartig großen Schmerzen verbunden war, hatte sie nicht gewusst. Sie war schnell dazu übergegangen, neben dem Pferd herzulaufen und es am Zügel zu führen. Doch auf diese Weise kam sie nicht sehr schnell voran, sodass sie hin und wieder doch reiten musste.

Als die Nacht hereinbrach, suchte sie sich ein Lager. Der Körper, den sie erschaffen hatte, war stärker als alle anderen Körper auf Landory. Dennoch benötigte er irgendwann Ruhe. Mitten auf dem Waldweg setzte sie sich zu Boden und sah den Mond an. Sie konnte nicht mehr mit ihm reden, ihn aus der Nähe bewundern und seine Anwesenheit genießen. Von Landory aus sah er so klein und unbedeutend aus.

Serenity seufzte. Wie sollte es nun weitergehen? Den Weg nach Landory hatte sie überstürzt angetreten, sie war einem Instinkt gefolgt, der einen hohen Preis von ihr gefordert hatte. War es das wert?

Ja!, antwortete sie sich selbst. *Wenn die Welten dadurch nicht untergeben, soll meine Existenz die einer Sterblichen sein.* Sie nahm ihr Sternenbuch zur Hand, das sie in einem Beutel bei sich trug, und schlug die erste Seite auf. Dort stand bereits etwas geschrieben. Verwundert las sie die Zeilen und erkannte, dass es ihre Vergangenheit war, die dort geschrieben stand: Ihr Weggang aus dem unendlichen Kosmos, ihr Fall zu Boden sowie

Herleos und sein Verrat gegenüber den Befehlen des Weltenschmieds.

Danke, geliebte Schwester, bedankte sie sich beim Abendstern. Nur ihre Schwester konnte diese Zeilen niedergeschrieben haben. Aber wie war das möglich? Der Abendstern konnte doch gar nicht in die Zukunft schauen. Sie sah zum nächtlichen Himmel empor. Die Sterne funkelten nicht, sondern schienen fahl wie verblasste Lichtpunkte.

Serenity wollte nun nach der Sternenfeder greifen, um ihre eigene Geschichte niederzuschreiben, als ihre Finger kein Ziel fanden. Suchend sah sie sich um. Obwohl es sehr dunkel war, konnte sie fast so gut sehen wie bei Tag. Immerhin war ihr die Sehkraft geblieben, wenn der Weltenschmied ihr auch die Stimme genommen hatte. Kalter Wind kam auf, und Serenity fröstelte.

Mein Körper wird immer weiter verfallen und der Tod wird ihn auf großen Schwingen holen. Traurigkeit färbte ihre Sicht in die Zukunft dunkel. Wie konnten Menschen, die Erhabenen oder auch die Tiere nur mit dem Wissen um ihre endliche Existenz leben? Wie konnte es die EINE, die zwar aufgrund der elbischen Stärke ein bedeutend längeres Leben hatte als die Menschen, aber dennoch irgendwann dem Tod anheimfallen würde? Als Serenitys Gedanken um Anysa kreisten, dachte sie im selben Atemzug auch an die Musik. Ja, mit Musik schaffte es die Elbin, Zuversicht zu sammeln. Warum konnte sie das nicht auch?

Weil mir die Stimme fehlt, dachte sie. Dennoch konnte sie sanfte Töne durch die Nacht schweben lassen und wählte dafür das Lied der Seelen.²

2 »Ice Dance« von Danny Elfman.

Anysa hatte es umgeschrieben, ohne sich ihrer Handlung bewusst zu sein. Sie war ein Naturtalent, anders ließ sich ihre Begabung nicht erklären.

Es sollte dich nicht wundern, sagte der Morgenstern zu sich selbst. *Die EINE ist die Tochter Surenas, einer Erhabenen, die nur halb zu Landory gehört. Ihre andere Hälfte gehört zu den Sternen, zwischen denen sie jetzt auch weilt.* Serenity sah zum schwach leuchtenden Mond hinauf, während das Lied der Seelen die Natur streichelte und den Schnee in den Wolken sanft zu sich rief. Wenig später begann es, zu schneien.

Ich sollte der Einen ... ich sollte Anysa die Wahrheit darüber sagen, woher sie stammt und was der Weltenschmied beabsichtigt. Wenn sie spürt, dass er versucht, die Fäden des Schicksals neu zu formen, wird sie jede Handlung infrage stellen. Aber ... Wieder überlegte sie, und in ihrem Kopf reifte ein Plan heran.

Der Weltenschmied hatte das Vertrauen in die Schreiberin verloren. Dabei ging es weniger um eine Person oder ein Wesen, das die Weltenbücher führen sollte. Wie konnte er sicher sein, dass das Schicksal als vorübergehende Schreiberin nicht ebenso eigenmächtig handeln würde, wie es der Morgenstern getan hatte? Was war nur geschehen, dass das Rad der Zeit ins Schlingern geriet und die Fäden des Schicksals durchschnitt, die nun lose und suchend im Kosmos umherflatterten?

Er sah hinab auf Landory. Dort starb nun der Morgenstern, allein und ohne Kraft. Der Weltenschmied bedauerte ihren Tod nicht, denn er handelte zum Wohle aller und ...

»Nein, was denke ich denn da?«, rief er wütend aus. Seine blonden Haare veränderten ihre Farbe und wurden schwarz, seine hellen Augen nahmen jetzt einen dunkelbraunen Ton an. Der Morgenstern konnte nicht sterben, denn er hatte auch nicht gelebt. Er würde sich in seiner Existenz vollständig auflösen, den so geliebten, erhabenen Körper verlieren und als einer unter Millionen kleinen Sternen ohne Stimme in den Kosmos zurückkehren. Der Weltenschmied nahm sich der Eigenarten des gefallenen Sterns viel zu sehr an; eine Gefahr, die ausgemerzt werden musste.

Ein helles Aufblitzen ließ ihn zum nördlichen Teil des Planeten schauen. Dort war der Morgenstern hinabgefallen, und dorthin hatte sein Hammer ihn verfolgt. Nun kehrte seine mächtigste Waffe zu ihm zurück. Wartend hielt er die Hand ausgestreckt und beobachtete den kleinen Punkt, der immer näher kam. Ein Zischen war zu hören, wütend und grollend. Der Weltenschmied runzelte die Stirn. Was war geschehen? Der Hammer flog direkt auf ihn zu, wurde dabei aber nicht langsamer. Sein Herr senkte die Hand, trat einen Schritt zur Seite und befahl dem Hammer, sofort anzuhalten. Aber der Hammer flog immer noch im selben Tempo auf ihn zu, schließlich mit einem zischenenden Laut an ihm vorbei, umrundete den Abendstern und kehrte erst dann zum Weltenschmied zurück. Der ließ seiner Magie freien Lauf, warf sie auf den Hammer und bannte ihn an Ort und Stelle. Der Hammer gebärdete sich, als wisse er um sein Gefängnis, als hätte er einen Willen und nicht nur einen Instinkt.

»Was ist geschehen?«, wollte der Weltenschmied mit ruhiger Stimme von ihm wissen. Der Hammer wurde

ruhiger, die zischenden Laute ließen nach, und bald schwebte er im unendlichen Kosmos vor dem Weltenschmied. Sein Herr nahm die Magie von der Waffe, griff nach dem Hammer und sah, was auf Landory geschehen war. Sein Griff um den Stiel des Hammers verstärkte sich, die Haut um seine Knöchel straffte sich und wurde weiß.

»Verrat!«, schrie er so laut, dass die Sterne um ihn herum erzitterten, die neue Schreiberin die Sternenfeder fallen ließ und sich auf der aufgeschlagenen Seite des Weltenbuchs ein großer, dunkler Fleck bildete. »Verrat! Herleos hat mich verraten!«

Der Fürst des Nordvolkes hatte sich gegen ihn gewandt. Er, der den Untergang der Welt einleiten sollte, damit das Böse, das sich im Inneren Landorys befand, für immer vernichtet wurde. Ausgerechnet er, den der Weltenschmied dafür geschaffen hatte, wandte sich nun gegen ihn. Und was war das? Der Morgenstern besaß ihre Magie noch immer? Sie war ihr vom Weltenhammer nicht genommen worden?

»Dafür ist der Zerstörer verantwortlich«, war der Weltenschmied sicher. Er spann Intrigen so gut wie die Herrscher eines Volkes. »Hätte ich den Morgenstern doch besser gleich in Millionen Sterne zerschlagen«, musste er sich eingestehen. Doch diesen Fehler konnte er wiedergutmachen.

Er schloss die Augen und dachte nach. Er ersann einen Plan, wie er den Morgenstern finden und endgültig ausmerzen konnte. Daraufhin ließ er sich fallen, wie jüngst die Schreiberin, und folgte dem gefallenem Stern ins ewige Eis.

Das Lied der Seelen stieg in den Himmel auf, verließ die Atmosphäre und tanzte zwischen den Sternen. Der Abendstern sah lächelnd zu Serenity hinab und bat einige Sterne, nach Landory hinabzufliegen.

»Formt euch neu und nehmt die Gestalt einer Sternenfeder an«, bat sie die Leuchtenden.

Das Schicksal sah vom Weltenbuch Landorys auf und schüttelte den Kopf.

»Das dürft ihr nicht, denn nur ich habe die wahre Sternenfeder, welche die Zukunft niederschreiben kann«, mahnte es.

Doch als es die leuchtende Spitze seiner Feder auf das schimmernde Papier setzen wollte, fiel sein Blick auf den dunklen Fleck, der sich inmitten von Serenitys Geschichte gebildet hatte. Hatte der Fleck etwa seine Form geändert? Das war doch gar nicht möglich! Sahen aus dem Fleck etwa eisblaue Augen heraus?

»Tristok!«, flüsterte das Schicksal.

Der Name war ihm gerade in den Sinn gekommen, sein Blick war von den eisblauen Augen gefangen, die sich immer deutlicher aus dem Fleck herausbildeten. Kälte durchströmte das Schicksal, seine Gedanken flogen dahin, als hätte ein Sturm es gepackt wie ein Blatt, als das es nun herumwirbelte.

Diese Unaufmerksamkeit des Schicksals nutzte der Abendstern.

»Eilt euch und fliegt zu meiner Schwester«, rief sie zu den Sternen.

Die leuchteten noch heller auf, tanzten noch einmal um den Abendstern und flogen auf dem Lied der Seelen zum Morgenstern hinab. Als sie den gefallenen Stern erreicht und sich zu einer Sternenfeder vereint hatten,

verschwanden Tristoks eisblaue Augen. Das Schicksal erwachte aus seiner Starre wie aus einem traumlosen Schlaf und sah verwirrt auf das Weltenbuch.

»Da sind keine Augen«, flüsterte es und setzte die Sternenfeder an. »Serenity nahm die Feder, geformt aus singenden Sternen, und schrieb damit ihre Geschichte nieder«, fuhr sie mit der Zukunft Landorys fort. »Ihr Blick in die Zukunft offenbarte ihr die Vernichtung der Welten, egal welchen Weg sie auch beschreiten würde. Eisblaue Augen beobachteten sie ...«

Sie hielt inne, ihr Blick verschleierte sich. Aus dem Buch stieg dunkler Rauch auf, der sich um ihre rechte Hand legte und ihre Bewegungen führte. Das Schicksal war benommen, es spürte kaum, was geschah. Es schrieb eine Zukunft nieder, die Tristok wieder ins Spiel brachte. Serenity musste mehrere Möglichkeiten durchleiden, wie die Zukunft Landorys und der Erde aussehen könnte. In jeder war die Zerstörung das Ende beider Planeten. Und so blieb dem gefallenen Stern nur ein Weg, dieses Ende zu verhindern. Es war ein Weg, den Tristok ebnete und der den Stern an ihn band.

Doch als das Böse, das einst aus den Tiefen des Kosmos gekommen war, mehr Gewicht und mehr Fülle bekam, eilte der Weltenschmied herbei. Er hatte Tristoks dunkle, eisige Aura bemerkt, eine Aura, die er sicher versiegelt geglaubt hatte. Sofort hatte er seinen Weg nach Landory gestoppt, war umgekehrt und hatte wieder den Kosmos erreicht. Schnell wie ein Habicht kam er im Sturzflug herangeflogen, hob seinen Hammer und schlug ihn auf das Weltenbuch. Dabei traf er auch die Sternenfeder, die klirrend in Tausend

winzige Sterne zersprang. Das Schicksal erwachte aus seiner Apathie und löste sich in einer bunten Wolke auf. Der Weltenschmied nahm das Buch an sich und legte eine Hand auf die Seite mit dem schwarzen Fleck. Dort spürte er die böse Aura des Zerstörers ganz genau. Sanfte leitete er seine Magie in die Seite, um den Fleck zu verkleinern. Allein, es gelang ihm nicht! Der Fleck war längst getrocknet und gehörte nun genauso zu Landorys Zukunft wie der gefallene Stern. Jetzt war es noch dringender vonnöten, dass der Weltenschmied nach Landory zurückkehrte. Er war gewarnt, dass Tristok wieder unter den Lebenden weilte. Doch noch hatte er seine Macht nicht zurück, und der Weltenschmied würde alles unternehmen, um das zu verhindern. Er begab sich also erneut nach Landory und schrieb mit seinen Gedanken die Geschichte dieses Planeten fort.

Serenity sah, wie ihr die leuchtenden Sterne vom nächtlichen Himmel entgegenflogen. Sie hob ihre rechte Hand und beugte die Finger so, als würde sie eine Feder halten. Das Lied der Seelen war laut zu hören, als die Sterne Serenity erreichten, ihre Hand umkreisten und sich schließlich zwischen ihren Fingern zu einer Sternenfeder formten. Sie nahm das Geschenk ihrer Schwester dankbar an, schlug die nächste leere Seite ihres Buches auf und setzte die Spitze der Feder auf. Das Papier schimmerte sanft in der Nacht und tauchte ihr Gesicht in ein weiches Licht. Sie schrieb ihre eigene Geschichte nieder, ließ dabei aber gewisse Details aus. Sie wollte nur einen Rahmen schaffen, wie ein Maler im ersten Schritt die Umrisse eines Bildes

zeichnete, um sie später auszumalen. Doch egal, welchen Weg sie auch einschlug, die Zukunft offenbarte ihr stets dasselbe Ergebnis: Zerstörung! Damit aber nicht genug, denn der Blick in die weit entfernte Zukunft kostete sie nicht nur magische Kraft, sondern auch körperliche. Mit jedem neuen Weg, den sie probierte, alterte sie. Ihre porzellanartige Haut nahm bereits einen grauen Schimmer an, ihre Augen verloren ihren Glanz immer mehr und zogen sich tiefer in die Augenhöhlen zurück.

»Serenity konnte die Zukunft nicht ändern«, schrieb sie schließlich mit letzter Kraft und bemerkte dabei nicht, wie sich ihr eine Gestalt von hinten näherte. Ganz in Schwarz gekleidet war diese Gestalt für das bloße Auge nicht zu erkennen. Doch sie leuchtete magisch auf wie ein Feuer. Hätte Serenity sich jetzt umgedreht, hätte sie die drohende Gefahr bemerkt. Der Mann hinter ihr brannte innerlich mit eiskalter Kraft, blaue Flammen schlugen aus seinem Körper, der jedoch nicht sein eigener war. Er hatte ihn vor vielen hundert Jahren in Besitz genommen, um unter den Bewohnern Landorys wandeln zu können. Doch seine Magie konnte er nicht verstecken. Er vermochte nur, seine Aura etwas einzudämmen.

Doch Serenity war schwach, ihre Aufmerksamkeit galt allein ihrem Sternbuch. Der Mann hatte nun seine rechte Hand erhoben. Von seinen Fingern stieg Rauch auf, der zu Serenity flog. Ihr Blick hatte sich verschleiert, darum bemerkte sie den Angriff nicht. Die Gestalt trat nun hinaus ins silberne Mondlicht. Es schien ein männliches Wesen zu sein. Seine langen schwarzen Haare hatte er zu einem Zopf gebunden, damit kein

verirrtes Haar seinen Blick aus den eisblauen Augen auf die Schönheit des nächtlichen Waldes behindern konnte. An seinen Ärmeln leuchteten silberne Manschetten im Mondschein auf, als er seine Magie auf den Morgenstern lenkte und damit in die Hand der ehemaligen Schreiberin.

Einen Stern zu beeinflussen, war nicht einfach. Doch weil es in eine sterbende Hülle gesperrt war, hatte dieses Opfer nicht seine volle Stärke, und nur so konnte er dafür sorgen, dass sie ihn in dieses kleine Buch hineinschrieb. Nur schemenhaft, nicht exakt genannt, mit zerfließenden Umrissen wie eine Fata Morgana in der Wüste und doch vorhanden als kleiner Stachel im Fleisch. Zuerst kaum bemerkbar würde er die Wunde irgendwann vergrößern und schließlich den Tod einleiten. Er hatte einen guten Ruf zu verlieren: den des Zerstörers.

Serenity wurde schwächer. Ihr inneres Leuchten nahm ab, die Sternenfeder schwankte in ihrer Hand. Übelkeit stieg in ihr auf, ihre Sicht verschleierte sich. Sie konnte die Buchstaben auf den Seiten nicht mehr erkennen.

»Noch etwas mehr«, bat Tristok flüsternd und kam etwas dichter an Serenity heran. Er spürte die Kälte des Kosmos, die Schwingen der Unendlichkeit, die von ihr ausgingen, bemerkte das Gute in ihrem Inneren, das seine Seele mit leichten Nadelstichen piesackte. »Leide!«, befahl er und Serenity gehorchte.

Erschrocken riss sie die Augen weit auf, als ein senger Schmerz durch ihre Adern schoss. Ihr ganzer Körper schien in Flammen zu stehen. Sie stand auf und ließ dabei ihr Buch und die Sternenfeder fallen.

Verzweifelt sah sie sich nach Hilfe um, wohlwissend, dass sie keine erfahren würde. Doch dann blickte sie überrascht in ein Paar eisblaue kalte Augen.

»Ich werde Euch helfen«, sagte eine sanfte männliche Stimme. Darin schwang das Versprechen einer besseren Zeit mit, sie spürte Wärme, Zuversicht, ja Hoffnung. »Ihr werdet in meinen Armen ruhen, edle Dame.« Er kam noch dichter an sie heran und berührte ihre Stirn mit seiner rechten Hand. »Schlaf, denn Euer Körper benötigt Ruhe!«, befahl er.

Für einen Moment war die Wärme aus seiner Stimme verschwunden und machte etwas anderem Platz. Vor Serenitys geistigem Auge offenbarte sich ein Bild. Sie sah die Erde und Landory. Risse bildeten sich auf deren Oberflächen, denn sie flogen mit atemberaubender Geschwindigkeit aufeinander zu. Sie würden unweigerlich miteinander kollidieren, sollten sie nicht aufgehalten werden.

»Es wird nur Hoffnung geben, wenn die EINE Landory verlässt.« Tristok sprach nun wieder mit warmer Stimme. Seine Worte drangen in Serenitys Ohren wie ein schönes Frühlingslied, sie umschmeichelten ihre Seele und streichelten sie. Diese Worte klangen richtig, wahrheitsgetreu.

»Landory verlassen«, wiederholte sie leise, und der Zerstörer nickte.

Er musste sich eilen, denn er besaß nur wenig Kraft und die hatte er für den falschen Blick in die Zukunft fast zur Gänze verbraucht.

»Die EINE muss mit dem Weltenhammer zerschmettert werden, damit sie als Seelenstern in den Kosmos zurückkehren kann. Die Welten sind zu schwach, ihre

Anwesenheit ertragen zu können. Das müsst Ihr erkennen, gefallener Stern! Erkennt! Und nun schlaft!« Serenity gehorchte erneut. Sie schloss die Augen, sämtliche Spannung wich aus ihrem Körper, und sie sackte zusammen. Als das Lied der Seelen verklang, war das eine Wohltat für Tristoks Ohren, denn er mochte den Klang der Hoffnung nicht. Er fing den Morgenstern im Umfallen auf und nahm sie auf die Arme. Ihr silbernes Haar leuchtete im Mondschein auf, doch ihre Haut wirkte kränklich. Ihr schlechter körperlicher Zustand sollte ihm in die Hände spielen. In seinen Gedanken blitzte für die Zeit eines Wimpernschlags die Frage auf, ob er sie nicht komplett seinem Willen unterwerfen sollte. Ihr Geist war ungeschützt, sonst hätte er ihr seine Worte nicht einflüstern können. Sie musste sich erst an die sterbliche Hülle gewöhnen, deshalb war sie noch unkonzentriert und verwundbar. »Wenn ich sie meinem Willen unterwerfe, wird sie wie eine Puppe in meinen Händen sein«, überlegte er laut. Doch kaum hatte er den Gedanken ausgesprochen, als er auch schon den Kopf schüttelte.

Die nächtliche Stille wurde drückender, der sanfte Wind ebte ab, die Temperatur sank spürbar um einige Grad. Die wenigen Geräusche der Nacht erstarrten schlagartig. Kein Knacken war mehr im Geäst zu hören, kein Rauschen der Blätter, kein Tier streifte noch nach Beute durch den Wald. Es schien, als ob die Natur ihren Atem anhalten und die Entscheidung des Zerstörers abwarten würde.

Tristok atmete tief durch. Das war eine Eigenart, die er sich bei den Menschen abgeschaut hatte. Mittlerweile war sie ihm zur Gewohnheit geworden.

»Wenn ich das täte, würde mir ein amüsanter Schauspiel entgehen, und das wäre wohl sehr langweilig.« Die Natur schien ebenfalls durchzuatmen, der Wind flog kalt durch den Wald, die nächtlichen Geräusche stellten sich wieder ein.

Er legte Serenity auf den Boden und deckte sie mit seinem Umhang zu. Jetzt setzte er sich neben sie und beobachtete den gefallen Stern. Er strich Serenity sanft über das Gesicht, und es war fast wie eine Liebkosung für eine Geliebte.

»Wenn Euch die Erkenntnis ereilt, dass Ihr selbst zum Untergang des unendlichen Kosmos beigetragen habt, solltet Ihr bei voller geistiger Stärke sein. Nein, ich lasse Euch Euren eigenen Willen.« Vorsichtig sandte er seine magischen Fühler in ihren Körper und traf unvermittelt auf eine Barriere. Sie hatte das Eindringen einer fremden Macht bemerkt und instinktiv gehandelt. Tristok runzelte die Stirn. Es würde nicht so einfach werden, sie zu lenken. Er lächelte.

»Was für eine Herausforderung! Nun, Ihr seid krank und werdet vielleicht vergehen, bevor Ihr Eure Aufgabe erfüllen könntet. Ich brauche Euch in Eurer vollen Schönheit und Stärke«, sagte er und gab ihr etwas von seiner Kraft.

Für ihn war es ein glücklicher Umstand gewesen, dass der Morgenstern von allein zu ihm gekommen war. Er hatte bereits mehrfach versucht, des Sterns habhaft zu werden. Allein, seine Kraft hatte nie ausgereicht, um sie im unendlichen Kosmos an sich zu binden. Er hatte sich ausgerechnet den Morgenstern ausgesucht, weil sie selbst Leid empfinden konnte. Sie war der einzige Stern, die erste Schreiberin der Weltenbücher, die

Empfindungen in sich spürte und deren Seele jenen der Erhabenen glich. Dadurch wurde sie verwundbar und empfänglich für seine Einflüsterungen. Sie würde nicht logisch handeln, sondern aus einem Gefühl heraus, und damit würde sie ihm die Hände spielen.

Sie hatte seine Erwartungen nicht enttäuscht. Der Morgenstern selbst hatte sein Problem gelöst und Landory aus einem Gefühl heraus betreten. So war sie ihm in die Arme gefallen. Jetzt konnte er sein Werk vollenden, das er vor Äonen begonnen hatte. Er würde Landory zerstören, sich dessen enorme magische Macht aneignen, um sich danach der Erde zu widmen. Dort gab es so viel Hass, dass er sich tagtäglich daran laben könnte. Sein neues Spielzeug mit den Milliarden Leben würde ihm viel Freude bereiten, bis er gelangweilt war und die Erde ebenfalls zerstören würde. Und mit diesem Schlussakt würde er sich auch die letzte übrig gebliebene Magie nehmen, die in einem Planeten ruhte. Sie würde ihn zu noch größerer Stärke verhelfen, sodass er dem Weltenschmied gefahrlos entgegentreten und ihn ebenfalls vernichten konnte. War dieser letzte Schutz nicht mehr existent, konnte Tristok sich endlich den gesamten Kosmos einverleiben. Allerdings musste er darauf achtgeben, dass kein einziger Planet vernichtet wurde, bevor er die Quelle der Magie anzapfen konnte.

Doch solange die EINE, wie der Morgenstern sie immer nannte, noch auf Landory weilte, konnte er diesen Planeten nicht zerstören. Denn würde sie, durch wessen Hand auch immer, auf diesem Planeten getötet werden, würde ihre Seele, die von den Sternen stammte, sich mit Landory vereinen und einen extrem

starken Schutzschild bilden. Dann nützte es ihm auch nichts, dass sie Schwarze Magie in sich trug. Das Böse würde wirkungslos verpuffen, denn es war nicht stark genug in ihr.

Nein, sie muss durch den Weltenhammer in eine andere Daseinsform umgewandelt werden, in ein Leben als Stern, wenn man so will, führte er seinen gedanklichen Monolog fort. Erst wenn sie ein Stern ist, wird die Schwarze Magie in ihr wirken, und sie wird die anderen Sterne infizieren, wenn sie sich vereinen, um den Schutzschild um Landory und damit um mein Gefängnis zu sichern. Wissen diese Dummköpfe denn wirklich nicht, dass der Tod dieser Frau die Rettung ihrer Welt darstellt?, freute sich Tristok. Haltet sie immer brav am Leben, bis der Morgenstern meinen Plan durchführt. Doch vorher möchte ich noch etwas spielen und schaue mir gern den kleinen Dämon Anaruba an, der auch eine meiner Kreationen ist, die leider etwas schiefgelaufen ist. Ob Anysa ihm ein Schlaflied singen wird, wenn sie ihn trifft?

Tristok lachte in sich hinein. Einmal hatte der Welten schmied ihn binden können, damit er die Sterne nicht vereinnahmen konnte. *Er hatte mich an den Planeten gebunden, mich in eine fleischliche Hülle gesperrt, in der ich meine Kraft nicht entfalten konnte, und dann hat er mit seinem Weltenhammer zugeschlagen.*

Einen kleinen Schauer konnte Tristok nicht verhindern, der durch seinen Körper lief, als er an die große Schlacht zurückdachte.

»Doch was hat es ihm gebracht?«, fragte er die schlafende Serenity und strich ihr mit seinem rechten Zeigefinger sanft über das silberne Haar. Eine ihrer Strähnen färbte sich schlagartig grau, als wäre sein Finger mit Farbe beschmutzt. »Er konnte mich nicht zerstören, sondern entzweite eine einst mächtige Welt.«

Er lächelte, als er sein Werk betrachtete. Serenitys graue Haarsträhne leuchtete nicht mehr wie ihre übrigen Haare. Das ursprüngliche Hellgrau nahm bereits am Haaransatz eine dunklere Farbe an.

»Du weißt es, Morgenstern«, fuhr er mit seinem Monolog fort. »Du warst dabei, als er die Welt einst teilte, aus der die Erde und Landory hervorgingen. Doch nun räche ich mich an ihm.« Erneut fuhr er mit dem Zeigefinger über Serenitys graue Haarsträhne, die daraufhin schwarz wurde.

»Du bist ihm sein liebster Stern, sonst hätte er dich bereits nach deiner ersten Verfehlung als Schreiberin abgesetzt. Er tat es nicht, denn es hätte ihn selbst geschmerzt. Wie sehr aber würde es ihn erst schmerzen, wenn ich dich auf meine Seite ziehen würde?« Tristok hob seine Hand und begutachtete die schwarze Haarsträhne. Jetzt brachte er seinen Mund dicht an Serenitys Ohr.

»Der Wille zur Zerstörung wird dich langsam vereinnahmen«, flüsterte er ihr ein, »und ich Sorge dafür, dass der Weltenschmied es mit ansehen muss. Er wird sich entscheiden müssen, ob er dich vernichtet oder die gesamte Galaxie opfert.«

Der Zerstörer sah empor in den nächtlichen Himmel. Ein Lächeln erschien auf seinem Gesicht, und er musste sich zusammenreißen, um nicht laut loszulachen. Das ziemte sich nicht, denn er wollte ein perfekter Gentleman sein.

Ich hätte wohl besser in die Gründerzeit der Erde gepasst, dachte Tristok, als er sich sein eigenes Spiegelbild als feinen englischen Gentleman vorstellte. Allein, die meiste Magie blieb hier, auf Landory. Nun denn, ich werde auch hier durchaus meine Freude haben!

Der Plan, Serenity auf seine Seite zu ziehen und sie schändliche Taten vollbringen zu lassen, war ihm gerade erst in den Sinn gekommen. Er gefiel ihm, und endlich hatte er eine weitere Aufgabe neben der, für das Erstarken seiner eigenen Magie zu sorgen. Er sah zu Serenity und beobachtete ihre Brust, die sich sanft hob und senkte.

»Ihr dürft mich nicht erkennen«, flüsterte er.

Der Morgenstern hatte sein jetziges Antlitz schon einmal gesehen, als sie einen Blick in die Zukunft geworfen und Surenas Schicksal niedergeschrieben hatte. Da er sein Gesicht aber nicht austauschen wollte, denn er hatte sich sehr daran gewöhnt, musste er auf andere Weise dafür sorgen, dass Serenity ihn nicht erkannte.

Er hielt seine Hand über ihr Gesicht. Aus seinen Fingerspitzen floß die Magie heraus, sie tropfte wie Regentropfen auf Serenities Augenlider.

»Vergesst mein Antlitz von Alterszeiten, welches Ihr im Weltenbuch erblicktet und seht das in mir, was ich sein könnte! Ich bin der, der Euch helfen wird. Ich bin der, dem Ihr vertrauen werdet.«

Serenity regte sich und rollte ihren Kopf zur Seite, um Tristoks Magie zu entgehen. Ihre Augenlider flatterten, sie wollte erwachen. Der Zerstörer richtete sich auf, nahm nun seine zweite Hand zu Hilfe und drehte ihren Kopf wieder zurück.

»Nein, edler Stern, du wirst genau das tun, was ich verlange.« Er verstärkte seine Magie und aus den Tropfen wurde ein Rinnsal. Serenity stöhnte schmerzhaft, doch sie erwachte nicht. Tristok ließ seine Magie die ganze Nacht über wirken und flüsterte ihr zu, welchen Weg sie beschreiten sollte.

Erst als die Sonne wieder über den Baumwipfeln stand, war sein Werk vollbracht. Serenitys Haut wirkte nicht mehr krank, ihre Augenringe waren völlig verschwunden. Nun konnte Tristok die finale Phase einläuten und darauf freute er sich sehr.

König Marek saß auf seinem Thron und hörte sich Heidurs kurzen Bericht an. Zuvor waren die Elbenkrieger befragt worden, die für Anysas Sicherheit und Gewahrsam zuständig waren. Das waren sowohl Tomko und Tikros, die offiziell an ihrer Seite standen, als auch die verkleideten Wachen. Eigentlich hätte ihr die Flucht nicht gelingen dürfen. Wie hatte sie nur entkommen und sich seinem Zugriff so einfach entziehen können? Der König schüttelte ungläubig den Kopf.

»Wir haben sie noch nicht gefunden, aber ich werde die Stadt weiter durchsuchen lassen«, endete Heidur in diesem Moment.

»Sie befindet sich nicht mehr in der Stadt«, sagte Marek leise.

»Woher wollt Ihr das wissen, Eure Hoheit?«, hakte Heidur nach.

Marek deutet auf den Stein des Herleos, der auf der Mitte des Tisches stand.

»In dem Moment als sie die Stadt verließ, wurde das Licht des Steines deutlich schwächer, und mittlerweile ist es fast gänzlich erloschen«, erläuterte er. Nur wer ganz genau hinschaute, erkannte noch ein kleines Licht im Inneren des Steins, das genau in dem Moment aufgetaucht war, als Anysa ihren Fuß auf Landory gesetzt hatte.

Außerdem spüre ich ihre Nähe nicht mehr, die beruhigend und sorgenvoll zugleich war, setzte der König seine Ausfüh-

rungen in Gedanken fort. *Anysa ist weg und ich habe das Gefühl, etwas verloren zu haben.* Er hätte diese Worte niemals laut ausgesprochen, denn das ziemte sich nicht für ihn als Oberhaupt von ganz Adarak. Heidur nickte. »Iskander hat die Stadt heute Morgen mit einem Wagen verlassen. Ein Wachposten berichtete, er habe seinen Wagen genau untersucht und keine weitere Person darauf entdecken können. Iskander war es nicht verboten, die Stadt zu verlassen, also hat er ihn nicht aufgehalten.«

Marek nickte verständnisvoll. Dem Wachmann war kein Vorwurf zu machen. Das Versagen lag vielmehr bei ihm. Er hätte ahnen müssen, dass Iskander Anysa helfen würde. Er hatte ihn zu nah an die junge Elbin herangelassen, und er hätte es dem Menschen ebenfalls verbieten müssen, die Stadt zu verlassen.

Ich hätte ihn Tharul erst gar nicht betreten lassen dürfen, überlegte Marek, doch er schüttelte den Kopf, kaum dass er diesen Gedanken zu Ende gedacht hatte. Marek brauchte Iskander, denn nur er war in der Lage gewesen, Anysa zu verstehen. Tanako hatte zu wenig von Iskander gelernt und das war schon vor zwanzig Jahren ein grober Fehler gewesen.

»Am Morgen hat eine unbekannte Elbin das Südtor passiert. Sie nannte den Namen Iliah Heron und gab an, dass sie einen Winterspaziergang machen wolle. Möglicherweise handelte es sich bei ihr um Anysa?«, berichtete Heidur mit einiger Verspätung.

Noreindo horchte auf. Ihm war sofort klar, dass es sich dabei um Anysa gehandelt hatte. Wer sonst hätte diese Namen benutzt?

»Konnte der Wachposten einen Dialekt in ihrer Stimme feststellen?«, fragte der Elbenmagier und ahnte bereits, welche Antwort er bekommen würde.

»Nein, gewiss nicht, das hätte der Wachposten mir berichtet«, sagte Heidur.

Also beherrschte Anysa doch die elbische Sprache! Tanako hatte bereits eine dahin gehende Vermutung geäußert und meinte, er erkenne das an ihrem Blick. War vielleicht auch sie die Person, die sie in König Mareks Arbeitszimmer belauscht hatte? Damit war dem Elbenmagier nun auch der Grund ihrer plötzlichen Flucht klar geworden.

Noreindo sah aus dem Fenster auf die Straße hinaus. Die Flüchtenden hatten einige Stunden Vorsprung und konnten bereits weit gekommen sein. Iskander kannte sich in der Gegend sehr gut aus, immerhin hatte er viele Jahre hier verbracht.

»Was habt Ihr mit Anysa vor, Iskander?«, murmelte er. Er wollte sich gerade umdrehen, um die Suchaktion nach Anysa zu organisieren, als die Tür zum Saal geöffnet wurde und ein Diener eintrat.

»Filsondre Merman wünscht, Euch zu sprechen, Eure Hoheit!«, verkündete er und verneigte sich tief. König Marek hatte schon lange auf Filsondres Rückkehr gewartet und gab dem Diener zu verstehen, dass der Elbenkrieger eintreten solle. Kurz darauf kam er herein und verneigte sich.

»Ich grüße Euch, Hoheit«, sagte er kurz angebunden und verneigte sich. »Ich habe gefunden, wonach Ihr mich ausgesandt hattet«, kam er gleich zum Thema, ohne sich mit zeitraubenden Höflichkeitsfloskeln aufzuhalten.

Marek hob interessiert den Blick. Filsondre deutete zur Tür, durch die soeben zwei Männer den Audienzsaal betraten. Es waren Pips und Osero. Sie wurden jeweils von zwei Elbenkriegern flankiert, um jede Fluchtmöglichkeit von vornherein auszuschließen.

Auch Noreindo beobachtete, wie die Neuankömmlinge eintraten und sich ungeschickt vor dem Elbenkönig verbeugten. Er spürte da etwas, eine Aura, die er schon lange verloren geglaubt hatte. Er war sicher, dass es nicht Anysa war. Doch vielleicht war es ihr Bruder? Als der Magier zum Stein des Herleos sah, bekam er die Gewissheit, dass er mit seiner Vermutung recht gehabt hatte. Als die beiden in die Nähe des Tisches kamen, regte sich im Inneren des Steins ein Lichtfunke. Ein zweiter Funke glomm auf, und es schien, als wollten sich beide Lichter miteinander vereinigen. Doch irgendetwas schien sie daran zu hindern, weshalb sie sich nur gegenseitig umschwirrten. Schließlich erlosch einer der Funken wieder und ließ den anderen allein zurück.

Eigenartig, dachte Noreindo. Er sah auf und erkannte, dass auch sein König den Stein angestarrt hatte.

»Diesen Syraner habe ich vor dem Südtor aufgegriffen und gleich zu Euch gebracht«, erklärte Filsondre und riss Mareks Blick damit vom Stein des Herleos los. Auch Noreindo sah augenblicklich zu dem Elbenkrieger, dann musterte er die Neuankömmlinge.

»Seid uns willkommen, Filsondre«, gebot der Elbenkönig. »Ich hatte bereits erfahren, dass Pips sich hier in Tharul aufhält. Noreindo teilte mir diesen Umstand im Zusammenhang mit dem Auftauchen von Aris Heron mit.« Filsondre sah Marek verwirrt an.

»Aris Heron lebt und befindet sich hier, Eure Hoheit?«
»Ja, er steht direkt neben Euch«, verriet der König. Er deutete auf Osero, der unbehaglich von einem Fuß auf den anderen trat.

Tanako warf einen Blick auf den jungen Magier. Zwischen seinen Augenbrauen erschien eine steile Falte.

»Er sieht Andero Heron nicht im mindesten ähnlich, Eure Hoheit«, stellte er nüchtern fest. »Bei dem Syraner ist das schon etwas anderes.« Die Aufmerksamkeit aller Anwesenden richtete sich nunmehr auf Pips, der die vielen Blicke wie Nadelstiche auf seiner Haut spürte.

»Das kann schon sein, Tanako«, bestätigte der Elbenmagier. »Doch Pips ist ein Syraner und hat leibliche Eltern. Das stimmt doch, oder?«, wandte er sich an ihn. Der Angesprochene überlegte fieberhaft, was er erwidern sollte. Er spürte, dass es nicht gut war, alles preiszugeben, doch die Wahrheit durfte er vor dem König auf keinen Fall verbergen.

»Es stimmt, mein Vater ist Dasree Alorgo, der Anführer meiner Sippe.«

»Und wie steht es mit Euch, Osero?«, wollte Noreindo daraufhin wissen und starrte den Magier an.

Der schluckte nun auch schwer, sein Mund fühlte sich ausgetrocknet an und ihm war sehr unbehaglich.

»Ich bin ein Findelkind und kenne meine Eltern nicht. Mir ist nichts davon bekannt, dass mein Name Aris Heron wäre, denn der einzige Name, unter dem man mich kennt, ist Osero Lämmert.«

»Eure Adoptiveltern hatten Euch den Namen Osero Lämmert gegeben, weil sie Euren wahren Namen nicht kannten. Ihr besitzt ein sehr großes magisches Potenzial, das dem von Anysa an Stärke sehr nah kommt«, erklärte Noreindo.

»Seid Ihr Euch sicher, dass es sich bei ihm um Aris Heron handelt?«, wollte der Elbenkönig wissen.

Sie redeten über Osero, als wäre der gar nicht anwesend. Hin und wieder warf ihm einer der Elben einen Blick zu, wie um ihn abzuschätzen. Dabei fühlte er sich wie ein Stück Vieh, das begutachtet wurde. Noreindo schüttelte den Kopf.

»Nein, ganz sicher kann ich erst sein, wenn Andero bei uns sein wird. Dann kann ich die Auren von ihm und Osero vergleichen, um eine eindeutige Aussage zu treffen. Mit Anysa könnte ich dasselbe Resultat erzielen.«

Mittlerweile fühlte Pips sich so unwohl, dass er prompt Magenschmerzen bekam. Einem Instinkt folgend, nahm er seine Magie und seine Gefühle und sperrte sie allesamt in seine Kiste ein. Dort waren sie sicher verschlossen und konnten von niemandem berührt werden.

Kaum hatte er alles sicher verborgen, als er eine Magie spürte, die von außerhalb in seinen Körper eindrang. Wie tastende Finger erkundete sie seine Seele, suchten, analysierten und bewerteten. Pips war dieser Vorgang sehr unangenehm, aber er wusste, dass Noreindo keinen Widerspruch dulden würde, und so ließ er es geschehen. Nach wenigen Augenblicken zogen sich die magischen Finger zurück und hinterließen in ihm das Gefühl, beschmutzt worden zu sein.

»Pips verfügt ebenfalls über ein gewisses magisches Potenzial. Es ist jedoch sehr schwach, nur wie ein Hauch zu sehen.«

Verwundert sah Osero auf, war aber schlau genug, dem Magier nicht zu widersprechen. Er wusste, dass

Pips über eine starke Magie verfügte, die kolossales Unheil anrichten konnte. Wieso hatte der Elbenmagier diese Tatsache nicht bemerkt?

Ihm gefiel der Verlauf der Unterredung überhaupt nicht und immer wieder kreiste der Name Aris Heron in seinem Kopf. Er wollte nicht glauben, dass er jemand sein sollte, der für die Elben offensichtlich von großer Bedeutung war. Das würde eher Pips gefallen, doch gewiss nicht ihm.

Der junge Magier vermochte jedoch nicht, dem zu widersprechen, da er seine leiblichen Eltern wie auch seine Herkunft nicht kannte. Sein Fundort im Yanuzi-Gebirge passte wohl ebenso wie sein Alter zu Noreindos These. Vielleicht sollte er sich wirklich mit dem Gedanken anfreunden, dass sein Name Aris Heron war?

»Habt Ihr Anysa gesehen?«, fragte Noreindo Osero plötzlich, der erschrocken aufsaß.

»Nein«, bekannte Pips an seiner Stelle. Er sah seinem magisch begabten Freund an, dass er kurz davor war, den Elben die Wahrheit zu sagen. Pips hielt zwar nicht viel von Lügen, aber er wollte Anysa so lange wie nur möglich beschützen.

»Wer war jene Frau, mit der Ihr Euch am Südtor unterhalten habt?«, wollte Filsondre wissen, dem die Begegnung wieder eingefallen war.

»Das war nur eine nette junge Dame«, stellte Pips fest. Er versuchte, dabei zu lächeln, was ihm unter dem strengen Blick des Elbenkriegers jedoch misslang. Noreindo hob die Hand, murmelte wenige Worte und über seiner Handfläche erschien das Bildnis einer jungen Frau.

»War es diese Elbin, der Ihr am Südtor begegnet seid?«, wollte Noreindo von Filsondre wissen.

Der Gefragte nickte, worauf der Elbenmagier das Bild wieder verschwinden ließ.

»Dann wissen wir nun also auch, durch welches Tor sie gegangen ist. Ich werde umgehend die Suche einleiten.« Filsondre sah verärgert zu Pips.

»Warum habt Ihr das nicht sofort gemeldet, Syraner?«

»Mir war nicht klar, dass sie Eure Gefangene ist. Ich dachte, sie kann gehen, wohin sie will«, antwortete er ruhig.

Das leuchtende Bild, das er von den Elben hatte und das in seinem Kopf herumschwirrte, bekam immer mehr Risse. Sie waren nicht die perfekte Rasse, die nur nach Harmonie und Gerechtigkeit strebte, wie er gedacht hatte. Beraso hatte mit seiner Warnung also recht gehabt. Wie hatte er nur so blind sein können?

»Ihr könnt gehen«, gebot Marek und unterbrach damit Pips' Gedankengang.

Osero und er drehten sich um, doch der Magier wurde von einem Elbenkrieger aufgehalten.

»Osero, Ihr werdet bis zur eindeutigen Klärung Eurer Identität hierbleiben«, forderte der Elbenkönig. »Pips, Ihr könnt gehen.«

»Eure Hoheit, ich denke, mit diesem Jungen hat es noch etwas auf sich. Er sollte nicht unbeaufsichtigt bleiben«, wandte Filsondre dagegen ein. Dabei ließ er Pips nicht aus den Augen und der Syraner hatte das Gefühl, als blicke der Elb geradewegs in seine Seele und sähe dort Dinge, die dem Elbenmagier verborgen geblieben waren. Noreindo nickte und auch Marek stimmte Filsondre zu.

»Also gut. Ihr werdet beide hierbleiben. Ich lasse eine Nachricht in Euer Lager schicken, damit man Euch

dort nicht vermisst.« Mit diesen Worten war die Unterredung beendet. Osero und Pips wurden jeweils an einem Arm ergriffen und aus dem Audienzsaal geführt. Zwei Elbenkrieger geleiteten sie einige Stockwerke höher und brachten sie in getrennten Zimmern unter, die sich nebeneinander befanden. Vor beiden Türen hielt jeweils ein Elb Wache, nachdem die anderen sich zurückgezogen hatten.

Pips' Zimmer war einfach und schlicht eingerichtet. Es war gerade groß genug, um ein Bett, einen Tisch mit Stuhl sowie einen Schrank zu beherbergen. Er ging ans Fenster und sah auf die Stadt hinunter. Das war es doch, was er immer gewollt hatte: Mit den Elben zusammenleben, mit ihnen reden und ein Teil ihrer Gesellschaft sein! Nun hatte er sein Ziel erreicht und sollte eigentlich glücklich darüber sein. Doch das Einzige, was er spürte, war eine große Leere und das Gefühl, dass das alles nicht richtig war. Er war ein Gefangener, genauso wie schon Anysa vor ihm. Die Elben würden die Suche nach ihr organisieren und sie vielleicht schon bald wieder einfangen. Das musste er unter allen Umständen verhindern.

Pips setzte sich auf das Bett und überlegte fieberhaft, bis ihm nach langem Grübeln schließlich eine Idee kam und er sich einen Plan für die Flucht zurechtlegte.

Noreindo ging in Anysas Zimmer und sah sich darin um. Das Bett war ordentlich gemacht, doch ihre Reisetasche lag auf dem Boden. Er ging zu ihrer Frisierkommode und nahm einen Kamm an sich. Dabei handelte es sich jedoch nicht um jenen, den Iskander ihr geschenkt hatte.

»Weihnachten«, sprach er leise das unbekannte Wort aus.

Noch immer stand der Weihnachtsbaum in ihrem Zimmer, auch wenn er mittlerweile viele seiner Nadeln verloren hatte. Noreindo verstand nicht, warum Anysa so viel Gefühl in dieses Fest legte, und weshalb ausgerechnet dieser kleine Baum ihre Welt wieder in Ordnung gebracht hatte.

Er schüttelte den Kopf und begab sich in sein Arbeitszimmer. Dort ging er zum Schrank und holte ein paar Kräuter heraus. Mit einem Stößel zerkleinerte er diese Kräuter in einem aus Stein gefertigten Mörser und lenkte dabei etwas Magie hinein. Nach einer kleinen Weile waren die Kräuter zu Mus zerkleinert, das in einem warmen Orange leuchtete. Als letzte Zutat nahm er ein paar Haare von Anysas Kamm, die er zu den Kräutern in den Mörser gab. Jetzt tat er noch etwas Magie dazu und murmelte magische Formeln. Die Kräuter vermengten sich im Mörser immer mehr mit den Haaren und begannen, stärker zu leuchten. Nun nahm er einen dunklen Stein und legte ihn auf die Kräuter, damit der sich mit der Magie verbinden konnte.

Als Noreindo seine Beschwörung nach etlichen Stunden beendet hatte, erhob sich eine leuchtende Kugel aus dem Mörser, in deren Mitte sich der Suchstein befand. Die Kugel besaß etwa die Größe einer Faust, pulsierte schwach und schwebte vor dem Elbenmagier auf und ab.

Noreindo lächelte und verließ sein Arbeitszimmer. Die Kugel würde ihm so lange folgen, bis er ihr einen anderen Befehl geben würde. Mit ihr hatten sie die besten

Chancen, Anysa zu finden. Der Suchstein war wie ein Hund. Er hatte die Witterung nach Anysa aufgenommen und würde Noreindo zuverlässig zu ihr führen.

Die Flucht aus Adarak verlief für Anysa und Iskander sehr schwierig. Nicht nur der noch immer anhaltende Winter sorgte dafür, dass sie entweder durch hohen Schnee oder aber durch tiefen Morast reiten mussten. Vor allem anderen jedoch war es Anysa, die das Vorkommen stark behinderte. Iskander war es nicht gewohnt, dass ihn jemand begleitete. Sie war nicht so schnell wie er und vermochte sich auch nicht so gut zu verstecken. Immer wieder musste er Rücksicht auf Anysa nehmen, wenn er sie nicht verlieren wollte, weil er sie zu Tode gehetzt hatte oder sie an Erfrierungen starb.

Bereits der erste Tag ihrer Flucht war extrem anstrengend gewesen, da sie ununterbrochen in schnellem Galopp unterwegs waren. Sie mussten so viel Entfernung wie nur möglich zwischen Tharul und sich bringen. Deshalb waren sie geritten, solange der Tag ihnen genügend Licht gespendet hatte. Iskander wusste, dass König Marek seit dem Bekanntwerden ihrer Flucht alles unternehmen würde, was in seiner Macht stand, um Anysas habhaft zu werden. Mit Sicherheit hatte Noreindo mittlerweile einen Suchstein erschaffen, der die Elben auf Anysas Spur führen würde. Iskander hatte in Erfahrung gebracht, dass Anysa von einer magischen Aura umgeben war, die von jedem Magier aufgespürt werden konnte. Daher hatte er gewisse Vorkehrungen getroffen, um die Suche nach ihr zu behindern.

Iskander war nicht dem Pass von Tharul gefolgt, da Tanako sie dort sicher zuerst suchen würde. Er wählte stattdessen einen der unzähligen kleinen Pfade, die durch das Hyranigebirge führten. Dabei mied er größere Siedlungen wie Masaba, da König Marek die Kuriervögel Nasdras in jede große Stadt entsenden würde, damit sie ihre Augen offenhielten. Iskander unterschätzte die Elben keineswegs, denn immerhin hatte er jahrelang bei ihnen gelebt und sehr viel von ihnen gelernt.

Am Ende des Tages hatten sie Masaba bereits hinter sich gelassen und sich so ein kleines Polster geschaffen. Als die Nacht hereinbrach, suchte er einen Unterschlupf für sich und seine Begleiterin. Anysa saß zitternd auf ihrem Pferd, ihre Hände waren in dicken Handschuhen versteckt. Oscar war unter ihren Mantel gekrochen und den ganzen Tag über nicht mehr hervorgekommen. Die Sonnenstrahlen waren tagsüber bereits angenehm warm, doch der eisige Wind war noch immer schneidend kalt. Als die Sonne hinter dem Horizont verschwand, wurde es ringsum noch eisiger.

Anysa vermochte nichts mehr zu sagen, da ihr Gesicht steifgefroren war. Iskander sah ihr an, wie sehr sie sich bemühte, und suchte eine schützende Unterkunft. Der Schnee sorgte auch in der Nacht für ausreichendes Licht, und schon bald hatte er ein kleines Dorf entdeckt, das nur wenige hundert Meter von ihnen entfernt war.

Das Dorf war nicht sehr groß, hatte aber eine Herberge, die Iskander sofort ansteuerte. Er stieg von seinem Pferd ab und ging zu Anysa. Die klapperte mit den Zähnen und versuchte mühsam, von ihrem Pferd zu

steigen. Iskander sah sich ihre erfolglosen Versuche eine Weile an, bis er sie einfach vom Pferd herunterzog. Mit einem kleinen Aufschrei fiel sie ihm in die Arme, während Oscar verärgert in den Schnee sprang. Der Kater lief schnell zur Herberge hinüber, vor der es einen kleinen Weg aus Brettern gab. Dort setzte er sich hin und begann, seine nassen Pfoten zu säubern. Iskander stellte Anysa auf den Boden und half ihr, zur Herberge zu gehen. Er klopfte an und wartete einen Moment, bis von innen schlurfende Schritte zu hören waren. Die Tür wurde geöffnet und ein Mann mittleren Alters, der einen Schlafrock trug, stand vor ihnen. Er hielt eine Kerze in der Hand, die bedrohlich flackerte, als der kalte Wind ins Haus piff.

Iskander wunderte sich, dass es ein Mensch war, dem diese Herberge offenbar gehörte. Schließlich befanden sie sich mitten in Adarak und nicht in einem der Grenzdörfer.

»Ich grüße Euch, Wirt«, sagte Iskander lächelnd. »Es tut uns leid, dass wir Euch zu nachtschlafender Zeit stören, aber wir benötigen dringend ein Lager für die Nacht sowie einen Stall für unsere Pferde.« Der Wirt beäugte ihn misstrauisch und spähte über Iskanders Schulter, ob etwa noch mehr Reisende draußen warteten. Dann fiel sein Blick auf die frierende Anysa.

»Wer seid ihr, und wo kommt ihr her?«

»Wir heißen Taron und Maja und kommen aus Masaba. Wir sind zu spät aufgebrochen und in die Nacht gekommen. Wir brauchen das Quartier nur für eine Nacht.« Für den Fall, dass die Nachricht ihrer Flucht bereits bis hierhin vorgedrungen war, benutzte er absichtlich falsche Namen.

Der Wirt sah sie unbestimmt an, ließ sie aber schließlich hinein. Immerhin befanden sie sich in Adarak und nicht in der Mark, wo Torak in Anarubas Namen herrschte.

Iskander begleitete Anysa in die warme Herberge. Der Wirt ging voraus und brachte sie ins erste Geschoss des Hauses. Vor einer Tür hielt er an und öffnete. Der Raum, der sich hinter der Tür verbarg, war sehr klein. Darin befanden sich nur ein Tisch und ein schmales Bett.

»Mehr habe ich nicht. Die anderen Zimmer sind alle belegt. Nehmt es oder geht wieder«, sagte der Wirt und sah sie abwartend an.

»Wir nehmen es«, beteuerte Iskander und ging mit Anysa hinein.

Der Wirt betrat das Zimmer ebenso und entzündete die Kerze, die auf dem kleinen Tisch stand.

»Um die Pferde kümmert sich mein Sohn«, sagte er und verließ das Zimmer.

Iskander schloss die Tür und drehte sich zu Anysa um. Die stand immer noch zitternd in der Mitte des Raumes und hatte die Hände unter ihrem Mantel versteckt. Er ging zu ihr und setzte sie auf das Bett. Das Zimmer hatte keinen Kamin und so war es auch hier sehr kalt. Das war aber nicht so schlimm wie draußen, wo sie immerzu dem kalten Wind ausgesetzt waren.

»Leg dich hin, und deck dich zu. Ich sehe mal nach, ob ich etwas Heißes zu trinken bekomme.«

Iskander verließ das Zimmer und ging hinunter in die kleine Gaststube. Er hörte Geräusche, die aus der Küche zu kommen schienen, und begab sich in diese Richtung. Der Wirt stand in seinem Schlafrock am Herd und hatte Oscar gerade ein Schälchen Milch auf

den Boden gestellt. Als er Iskander bemerkte, deutete er auf den Kater.

»Der ist mit Euch hereingekommen. Gehört er zu Euch?«, fragte er und wollte den Kater streicheln.

Oscar gefiel das jedoch gar nicht, deshalb fauchte er den Wirt mit steil aufgestelltem Schwanz an. Erschrocken zog der Alte die Hand weg und sah Iskander verwirrt an.

»Ihr müsst aufpassen. Oscar mag keine Fremden und erst recht mag er es nicht, von ihnen gestreichelt zu werden«, warnte er den Wirt. »Er ist eben ein kleiner Tiger und verhält sich auch so.«

»Ein Tiger?«, fragte der Wirt. Offenbar konnte er mit diesem Begriff nichts anfangen. Aber ihm war trotzdem klar, was Iskander damit ausdrücken wollte. Er stand auf, nahm einen Kessel vom Herd und füllte eine heiße Flüssigkeit in zwei Becher.

»Ihr könnt wohl Gedanken lesen?«, fragte Iskander lächelnd.

»Eure Frau sah aus, als friere sie«, sagte der Wirt und wartete, ob der Reisende ihn berichtigen würde, was ihren Beziehungsstatus anbelangte. Iskander ließ es dabei, da sie als Mann und Frau wohl die wenigsten Probleme haben würden, wenn sie in einem Zimmer schliefen.

Der Wirt gab ihm ein Tablett, auf dem zwei dampfende Becher standen.

»Die Getränke werden Euch wärmen. Ist nicht Mogo, sondern ein Tee, altes Geheimrezept. Das bringt das Feuer zurück in Eure Glieder.«

»Ich danke Euch!« Iskander verließ mit Oscar, der seine Milch inzwischen getrunken hatte, die Küche.

Anysa lag im Bett und bibberte unter der Decke. Sie konnte die Kälte noch nicht aus ihren Gliedern vertreiben und hatte das Gefühl, als würde sie auf einem Eisblock liegen. Iskander stellte das Tablett auf den Tisch und ging zu ihr.

»Komm, steh auf, ich habe etwas Warmes mitgebracht«, sagte er und half ihr, sich aufzusetzen. Er griff mit der Linken einen Becher, zog ihr mit der Rechten die Handschuhe aus und hielt ihr das heiße Gefäß hin. Anysa umfasste es und schreckte zuerst vor der Hitze zurück. Ihre kalten Finger mussten sich erst langsam an die Wärme gewöhnen. Mit der Zeit wurde es besser, und sie nahm einige Schlucke zu sich. Heiß rann das Getränk in ihrer Kehle herunter und schien sie von innen in Brand zu setzen. In ihrem Körper breitete sich fast sofort eine wohlige Wärme aus und ließ ihre Glieder schwer wie Blei werden. Als sie ihren Becher geleert hatte, legte sie sich wieder hin. Iskander deckte sie zu und streichelte sanft ihr Gesicht. Ihre Haut fühlte sich jetzt warm an, und sie war bereits eingeschlafen. Er nahm sich seinen Becher und trank das heiße Getränk aus. Er spürte, wie sein Körper durch die Wärme müde wurde und legte sich hinter Anysa in das schmale Bett.

Mitten in der Nacht erwachte Anysa durch ein Geräusch und sah Oscar, der sie mit seinen klugen Augen anschaute. Der Mond schien hell in ihr Zimmer und zeichnete harte Schatten auf den Boden. Ihr war angenehm warm, und sie hatte das Gefühl, beschützt und geborgen zu sein.

»Micha«, flüsterte sie und kuschelte sich weiter in Iskanders Umarmung. Binnen weniger Sekunden war

sie wieder eingeschlafen und bemerkte seinen Blick nicht, der starr auf ihren Hinterkopf gerichtet war.

Ein störender Lichtstrahl ließ Anysa irgendwann die Augen öffnen. Es war bereits taghell, das Licht schien durch die Fensterscheibe in eine Ecke ihres kleinen Zimmers. Das sah am Tag nicht besser aus als in der Nacht, aber immerhin bot es Schutz vor der Kälte und war einigermaßen sauber.

Sie setzte sich auf und stellte fest, dass Iskander nicht da war. Auch Oscar war nicht mehr im Zimmer, dabei hatte sie ihn letzte Nacht doch vor ihrem Bett stehen sehen.

Der Gedanke an die letzte Nacht ließ eine Erinnerung in ihr aufkommen, und sie hielt sich erschrocken die Hand vor den Mund. Iskander war es, der in ihrem Bett gelegen und sie so eng umschlungen hatte, nicht ihr Freund Micha!

Die Tür ging auf und Iskander kam herein. Sein Schritt stockte kurz, als er ihren erschrockenen Gesichtsausdruck sah. Er kam herein und schloss die Tür hinter sich.

»Na, ausgeschlafen?«, fragte er, als er sich zu ihr aufs Bett setzte.

»Na ja, geht so.« Anysa war unsicher. Hatte er gehört, dass sie ihn für Micha gehalten hatte? Aber selbst wenn, warum machte sie sich solche Gedanken darum? Sie liebte Micha und wollte unbedingt zu ihm zurück. Dennoch breitete sich eine unangenehme Stille zwischen ihnen aus, während jeder seinen eigenen Gedanken nachhing.

Was empfinde ich für Iskander? Ich vertraue ihm zwar, aber wenn ich an die Zeit mit ihm in Berlin zurückdenke, haftet dem Vertrauen ein unangenehmer Beigeschmack an. Ich will nachhause und war letzte Nacht wohl etwas verwirrt. Nur deshalb hatte ich mich in seiner Umarmung so wohlgefühlt.

Schließlich stand sie auf und sah in den leeren Becher. »Komm, wir gehen frühstücken, danach müssen wir auch schon weiter«, bemerkte Iskander und ging voraus. Anysa folgte ihm, und kurz darauf betraten sie die Gaststube. Die war bereits gut gefüllt und nur noch wenige Tische waren frei. Iskander wählte einen, der an der Wand stand. Von hier aus hatte er sowohl die Gaststube als auch die Eingangstür im Blick.

Kaum saßen sie am Tisch, als auch schon eine Elbin zu ihnen kam, deren Alter Anysa nicht einschätzen konnte. Sie brachte ihnen zwei heiße Getränke, bei denen es sich um Mogo handelte. Das war eine Art Kaffee, nur bedeutend stärker.

»Mein Mann meinte, ihr könntet das gebrauchen«, sagte sie und warf ihnen ein liebliches Lächeln zu.

»Wir danken Euch«, sagte Iskander. »Wir hätten gern ein Frühstück, wenn es noch nicht zu spät dafür ist.«

»Das ist kein Problem. Ich bringe Euch gleich etwas«, sagte die Wirtin und ging davon.

»Ob es hier Brötchen mit Marmelade und einen schönen Kakao gibt?«, fragte Anysa, obwohl sie wusste, dass dem nicht so sein würde. Iskander schüttelte nur den Kopf.

»Wie geht es weiter?«, fragte sie ernst und wollte jetzt tatsächlich eine Antwort. Während ihrer Flucht hatte Iskander nicht darauf antworten wollen und sie immer wieder vertröstet.

»Wir müssen Adarak dringend verlassen, weil wir hier ständig in Gefahr sind«, flüsterte Iskander so leise, dass selbst Anysa seine Worte kaum verstand.

»Dann schauen wir mal ...« Er unterbrach seine Gedanken, als die Wirtin ihr Frühstück brachte, das aus Rührei mit Speck bestand. Anysa drehte sich fast der Magen um, als sie das sah. Weil sie hungrig war, überwand sie ihren Ekel und langte kräftig zu.

Als die Wirtin wieder gegangen war, begann Iskander von Neuem.

»Wir sehen dann mal, wie wir unbemerkt die Grenze zur Mark überqueren können. Ich kenne da einen ganz guten Weg.«

»Warum gehen wir nicht zum Zeitportal? Nur von dort kann ich nach Berlin zurückkommen«, wollte Anysa wissen. Sie hatte die Karte von Landory exakt im Kopf und wusste, dass sie nicht den direkten Weg nach Anagard eingeschlagen hatten.

Iskander sah sie an und trank einen Schluck von seinem Mogo. Nachdem er einige Bissen zu sich genommen hatte, beantwortete er ihre Frage.

»Wie du weißt, führen zwei Wege nach Anagard. Der sicherste Weg ist von Tharul aus, der wird aber streng bewacht. Deshalb können wir ihn nicht nehmen. Klar soweit?«

Anysa nickte und aß die letzten Krümel ihres Frühstücks auf.

»Also müssen wir den zweiten Weg nehmen, der weiter westlich beginnt«, fuhr Iskander fort. »Er ist bedeutend länger und gefährlicher, denn wir müssen das Hyranigebirge umgehen. Aus diesem Grund sind wir hier.«

Sie ging den Weg im Kopf durch und musste ihm recht geben. Aber dieser Weg bedeutete einen riesigen Umweg und nur beim Gedanken an weitere Tage im Sattel bei der herrschenden Kälte bekam sie schon jetzt kalte Hände.

»Aber dafür müssen wir Adarak nicht verlassen«, überlegte sie laut. »Der Weg beginnt doch im Hyranigebirge und nicht in der Mark.«

»Es gibt keinen anderen Weg als den durch die Mark«, zerstreute Iskander ihre Bedenken. »Glaub mir, ich kenne mich hier ziemlich gut aus. Der Frühling streckt zwar bereits seine Fühler aus, aber in den Bergen liegt der Schnee noch immer sehr hoch und macht eine Passage unmöglich. Dennoch ist es für uns zu schaffen und wir haben eine reelle Chance.« Anysa kam diese Aussage sehr widersprüchlich vor, doch sie kam nicht mehr dazu, eine Frage zu stellen.

Die Tür ging auf und mit einem Elben kam Oscar herein. Anysa hatte gar nicht bemerkt, dass er hinausgegangen war. Er setzte sich neben sie auf den Boden und begann, sich zu säubern.

Als wenn der Wirt nur darauf gewartet hätte, kam er mit einem Schälchen Milch, das er vor Oscar hinstellte. Der ließ die Nahrung nicht lange unberührt, und Anysa konnte hören, wie er die Milch genüsslich trank. Belustigt verfolgte Iskander das Schauspiel, bis er aus den Augenwinkeln eine Bewegung sah. Der Elbenkrieger, der mit Oscar hereingekommen war, musterte sie etwas zu genau. Er trank nur einen Mogo und verließ die Gaststube bereits nach wenigen Minuten wieder.

»Komm, wir gehen«, sagte Iskander plötzlich und zog Anysa mit sich.

»Warte doch! Oscar ist noch nicht fertig mit seiner Milch«, versuchte Anysa, sich zu wehren. Doch er hielt ihren Arm eisern fest und zerrte sie in ihr Zimmer.

»Was soll das?«, fragte Anysa und riss sich mit einer zornigen Geste los. Iskander nahm ihren Beutel und drückte ihr die Gitarre in die Arme.

»Wir wurden entdeckt«, informierte er sie, ohne eine weitere Erklärung abzugeben. Er legte ein paar Silbermünzen auf den Tisch und verließ augenblicklich das Zimmer, ohne auf Anysa zu warten.

Sie musste sich sputen, ihm zu folgen, und lief ihm in die Küche nach. Am Herd stand eine Magd, die überrascht von ihrer Arbeit aufsaß. Sie war gerade damit beschäftigt, ein Huhn zu rupfen. Oscar hatte mittlerweile zu ihnen aufgeschlossen. Zu dritt verließen sie die Herberge durch die Küche.

Der Stall, in dem ihre Pferde standen, war schnell erreicht. Iskander drückte Anysa den Beutel in die Hand und begann, die Pferde zu satteln. Dabei spähte er ständig zur Stalltür.

In Anysas Magen hatte sich inzwischen ein dicker Eisklumpen gebildet. Ihr Herz schlug schnell und stark gegen ihren Brustkorb. Sollte ihre Flucht tatsächlich so schnell vorbei sein? Woher wusste Iskander, dass sie entdeckt worden waren? Sie hatte keinerlei Anzeichen dafür gesehen, wollte ihm diese Frage aber nicht stellen. Sie kannte ihn mittlerweile ziemlich gut und wusste, wann sie ihn ansprechen konnte und wann nicht.

Plötzlich sah sie schwarzen Rauch aufkommen und blickte sich nach einem Feuer um. Sie konnte jedoch keines entdecken, als sie Iskander leise murmeln hörte.

»Ich weiß. Erfüllt Eure Pflicht und geht«, flüsterte er sehr leise. Anysa hörte es trotzdem.

»Was hast du gesagt?«, fragte sie, weil sie seine Worte nirgendwo einordnen konnte. Er sah sie verwirrt an und deutete auf sein Pferd.

»Ich habe mit dem Tier geredet. Los, komm, ich bin fertig«, blaffte er unwirsch, nahm ihr den Beutel ab und befestigte ihn an seinem Sattel.

Anysa nahm Oscar auf den Arm und stieg in den Sattel. Iskander tat es ihr gleich. Langsam führten sie ihre Pferde aus dem Stall. Bevor sie auf die Straße kamen, hielt Iskander Anysa am Arm fest.

»Wie gut kannst du mit deiner Magie umgehen?«, fragte er unruhig,

»Ich kenne da ein paar veritable Zaubertricks«, antwortete sie ihm. Er sah sie mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»Zaubertricks, ja?«, hakte er nach, ließ es aber dabei. Er hoffte, dass sie weit mehr konnte als nur ein bisschen Zauber. Wenn sein Verdacht korrekt war, hatten die Elben sie bereits gefunden. Wieso hatte er die Unterkunft in einem Dorf auch dem sicheren Schutz einer Hütte abseits jeder Ansiedlung vorgezogen?

Wegen Anysa und weil sie so jämmerlich gefroren hatte, dachte er und ärgerte sich über seinen dummen Fehler. Er hegte Gefühle für sie und das beeinflusste sein Denkvermögen. Das hätte ihm einfach nicht passieren dürfen!

Sie verließen den Hof und ritten auf die Straße hinaus. Im schnellen Trab wollten sie das Dorf verlassen, als ihnen von beiden Seiten Elbenkrieger entgegenkamen, die ihnen den Weg versperrten.

»Bleibt stehen, Iskander! Übergebt uns die Frau«, forderte ein Elbenkrieger mit ruhiger Stimme. Anysa kannte weder ihn noch die übrigen fünf Krieger, die ihnen im Weg standen.

»Jetzt wäre es an der Zeit, mit deinen Zaubertricks zu beginnen«, murmelte er, doch Anysa sah ihn fragend an.

»Was soll ich denn machen? Abrakadabra?« Mit ihren Fragen zeigte sie ihre Unsicherheit. Auf eine solche Situation hatte Noreindo sie nicht vorbereitet. Sie wusste nicht, wie sie sich in Gefahrensituationen behaupten konnte.

Das also wollte er mir als Nächstes beibringen! Kampfmagie!, schoss es ihr durch den Kopf. Bisher hatte sie in solchen Momenten stets unbewusst reagiert und sich gewehrt. Diese Versuche waren aber meist nicht positiv für sie ausgegangen.

Iskander reagierte, indem er sein Pferd wendete, die Zügel ihres Pferdes ergriff und sie in die entgegengesetzte Richtung davonpreschten.

Die Elbenkrieger setzten sofort zur Verfolgung an und blieben dicht hinter ihnen.

Anysa und Iskander kamen nicht weit, denn am anderen Ende des kleinen Dorfes wartete auch eine Gruppe von fünf Elbenkriegern, die ihnen hier den Weg versperrten.

Dieses Mal hielt Iskander nicht an, sondern hielt auf die Reihe der Elbenkrieger zu. Die zogen ihre Schwerter und legten Pfeile auf die Bögen.

»Warte!«, schrie Anysa, doch er hielt die Zügel ihres Pferdes weiter fest, sodass sie nicht anhalten konnte, selbst wenn sie gewollt hätte.

In Anysa machte sich Panik breit. Sie wusste, dass jetzt etwas geschehen musste. Sie suchte in ihrem Inneren nach einem Ton und fand ihn augenblicklich. Sie sagte ihm, was sie tun wollte, und er verband sich mit einem weiteren Ton, bis sie eine ganze Strophe zusammen hatte. Dann hob sie den Arm und deutete auf die Reihe der Elben. Sie wollte sie nicht töten, sie brauchte nur eine Lücke in der Reihe der Krieger. In ihrem Körper baute sich ein starker Druck auf, den sie losließ.

Aus ihrer Hand schoss ein roter Strahl heraus, der in die Lücke zwischen zwei Kriegern traf. Die wurden zur Seite geschleudert und rissen ihre Kameraden mit sich. Der Weg war frei! Anysa und Iskander konnten ihn ungehindert passieren.

Sie drehte sich um und schoss einen weiteren roten Strahl auf ihre Verfolger, der den Schnee vor den Kriegern zur Explosion brachte und ein Gewirr aus Schnee, Pferden und Elben hinterließ. Mehrere Pfeile sirrten an Iskander vorbei, doch sie trafen nicht. So gelang ihnen die Flucht aus dem Dorf.

Ein Elbenkrieger stand auf und wischte sich Blut und Schnee aus dem Gesicht. Erst gestern war ein Nasdra mit der Beschreibung der beiden Flüchtlinge gekommen. Der Hinweis auf den rot-weiß gestreiften Kater war dabei wohl der Wichtigste gewesen. Dadurch hatte er sie überhaupt erst entdeckt, denn hier gab es keine Tiere mit dieser Fellfärbung.

Als er die beiden dann in der Herberge gesehen hatte, wusste er, was zu tun war. Seine Anweisungen waren klar und deutlich gewesen. Die Frau musste unbedingt und nach Möglichkeit unverletzt nach Tharul zurück-

gebracht werden. Doch sie hatten kläglich versagt. Wenn sie einen Magier bei sich gehabt hätten, wäre diese Situation sicher anders ausgegangen.

Er ging zu seinem Pferd und holte etwas zum Schreiben aus der Satteltasche. Er verfasste eine kurze Notiz, die ein Nasdra auf dem schnellsten Weg nach Tharul bringen würde.